

Vergangene Gegenwart (1930-1965)

Bezug zum Schülerbuch	vgl. S.329, Vernetzungsaufgabe 4
Kurzbeschreibung des Textes	In dem Auszug wird über den Ursprung der Tragödie im antiken Griechenland nachdacht: Die Tragödie könnte dem Ausbau und der Verfestigung der „mentalen Infrastruktur“ der Gesellschaft gedient haben.
Textsorte	wissenschaftliche Monographie
Epoche	Vergangene Gegenwart (1945-1990)

Christian Meier: Die politische Kunst der griechischen Tragödie (1988)

Um die Zeit, aus der die ältesten uns überlieferten Tragödien stammen, hatte die attische Bürgerschaft, vorwiegend ungebildete, kaum erfahrene Männer, die bis dahin in kantonalem Horizont dahingelebt hatten, infolge der Perserkriege einen weiten Herrschaftsbereich gewonnen, war sie fast schon zur Vormacht in der Ägäis geworden. Wenig später stürzte sie den Adelsrat auf dem Areopag – und war seitdem allein verantwortlich für Athen, für sein Reich, für eine notwendigerweise weit ausgreifende, äußerst gewagte Politik und Kriegführung, deren Radius vom Schwarzen Meer bis Ägypten und bald auch bis in den Westen Griechenlands reichte. Und eben damit erschlossen sich unverhoffte, ungeahnte Handlungs- und Erwartungsräume, so daß auf den verschiedensten Gebieten die Dinge neu gesehen, geformt, gemeistert werden konnten, mithin ein rascher, reißender Wandel entstand.

Wie hielten die Athener das aus? Macht kann für die, die sie innehaben, so prächtig wie drückend, ein hoher Genuß und eine Quelle von Angst sein. Vor allem wenn es Leben und Tod, wenn es überhaupt große Entscheidungen ins Ungewisse gilt. Man gibt sie ja deswegen nicht auf, im Gegenteil. Aber sie kann zu schaffen machen, und mußte sie das nicht besonders im damaligen Athen tun, wo sie so frisch war und auf eine ganze Bürgerschaft zukam, deren Stellung in der Politik vielleicht intellektuell vorbereitet gewesen war, die sich dann aber aufs schnellste vor Problemen fand, auf die es keine Vorbereitung hatte geben können? [...]

Konnte da die Tragödie einspringen? Vielleicht nicht mit dem, was sie ursprünglich war, aber mit dem, was sie dann wurde? Und hat sie vielleicht noch wesentlich mehr für die „mentale Infrastruktur“ dieser so erfolgreichen wie auf irgendeine Weise auch abenteuerlichen Bürgerschaft geleistet, des mächtigsten, aber doch wohl auch unsichersten Teils einer Welt, die noch nicht recht ihre Möglichkeiten und Grenzen erprobt hatte, die zunächst vor allem in einer Zwischenlage zwischen Altem und Neuem sich befand?

In der Tragödie traf sich herkömmliches, mythisches Denken mit neuer Rationalität, Volkskultur mit Hochkultur. Könnte sie nicht dazu gedient haben, immer wieder am Mythos durchzuspielen, was die Bürger als Bürger beschäftigte? Ja vielleicht auch dazu, daß sich diese in den Schauspielen, im Fest der Großen Dionysien immer wieder ihrer Ordnung und deren Grundlagen, der Gerechtigkeit der Welt vergewisserten? Vielleicht gewann die frühe Demokratie hier jene

Deckung, die frühe Monarchien in ihren Weltbildern finden und frühe Aristokratien in der Tradition, im unmittelbaren Zugang zu den Göttern? War die Tragödie – wie etwa das Menschenbild der Bildhauer, wie die Tempel und der Stil des Auftretens – vielleicht das spezifisch Schöne, in dem die Demokratie (und schon ihre Vorgeschichte) sich abstützte?

Die Götterfeste waren damals nicht nur Unterbrechungen des Alltags, nicht Freizeit, nicht Vergnügen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach die notwendigen Widerlager des Alltäglichen, das erst zusammen mit dem Fest ein Ganzes bildete. Wir können uns kaum vorstellen, was das Fest den Griechen bedeutete. Kaum auszumalen, was es für eine Gesellschaft heißt, daß sie den „gebändigten Rausch“ des Festes kultiviert. Vielleicht haben wir bisher nur nicht gewußt, wie nötig die attische Demokratie die Tragödie hatte?

Vielleicht haben wir hier ein ganz besonderes Beispiel dafür vor uns, daß sich die Arbeit eines Gemeinwesens an seiner mentalen Infrastruktur in aller Öffentlichkeit vollzieht. Daß einmal – freilich in einem sehr besonderen Fall – die spezielle Balance, welche das Politische braucht, in der Öffentlichkeit des Fests immer neu gewährleistet wird. Daß man sieht, wie das Politische in den Vorstellungen, im Glauben, in jenem tieferen Wissen, auf das wir unsere Erfahrungen beziehen, wenn wir ihrer sicher sein wollen, unterfangen wird. Das mentale Unterfangen eines so gewagten Gemeinwesens kann jedenfalls nicht einfach gewesen sein.

Wir wissen, daß das Fest bei den Griechen für den Zusammenhalt der Bürgerschaften wichtig war. Brauchten sie die Tragödie vielleicht auch, um Distanz zum Alltag zu gewinnen, Ausgleich, Klarheit – und ein Offenhalten der Grundlagen ihres Lebens; brauchten sie sie zu deren Weiterbildung? Gewiß fand man sich in einer besonderen Lage. Die attische Bürgerschaft war – bei allen, zum Teil schweren Konflikten – in sich noch relativ homogen und geschlossen. Glauben und Kunst scheinen noch ineinander gerastet zu haben, so daß das Bedürfnis und die Möglichkeit entstehen konnten, für Geschehen und Pläne, Erleben, Gedanken, Motive und Zustände im weiten Kontext der Welt einen Sinn zu finden. Genau gesagt: Ein solches Bedürfnis, wie Menschen es immer haben, konnte in dieser Bürgerschaft noch nicht abgestumpft, sondern es mußte im Gegenteil wach und zudem allgemein sein, da man die Dinge gemeinsam erlebte, ins Werk setzte und erlitt. So verschieden, ja gegensätzlich die politischen Positionen angesichts des Umsturzes zur vollen Demokratie hin gewesen waren: Die Frage, wie man einen solchen Bruch göttlich sanktionierter Ordnung im herkömmlichen Weltbild unterzubringen hatte, war vermutlich allen gemeinsam. Und so war es mit all den Problemen, die die hohe Rationalität der attischen Politik im Verhältnis zu den überkommenen Selbstverständlichkeiten aufwarf. Das Politische war für diese Bürgerschaft nicht weniger als das wichtigste Lebenselement, es zog eine Unmenge Energien an sich, alle andern Bereiche wurden entweder darauf bezogen oder ihm gegenüber vernachlässigt. Das muß für eine bestimmte Zeitlang eine ungeheure Intensität des Erlebens mit sich gebracht haben. Bedeutete das denn aber nicht, daß man sich gerade auch in der alternativen Öffentlichkeit des Fests der Tragödie mit solchen Problemen befaßte und befassen mußte?

Es liegt sehr nahe, anzunehmen, daß die Bürger die Tragödien wesentlich auch als Bürger gesehen und gehört haben. Wie es auch wahrscheinlich ist, daß die Tragiker an der Tradition des griechischen Politischen Denkens teilhatten, in der sich weitgehende Unabhängigkeit mit großer Autorität verband. Ihre Werke müssen deswegen im Politischen nicht aufgegangen sein. Und sie müssen übrigens auch keineswegs zu den Fragen der Tagespolitik Stellung genommen haben, eher sollte man mit dem Gegenteil rechnen. Aber es spricht durchaus vieles dafür, daß sie eine politische Funktion hatten, die es zu untersuchen gilt.

Quelle: Christian Meier: Die politische Kunst der griechischen Tragödie. München: Verlag C. H. Beck 1988, S. 8–11